

Micheline Faure

# Unterwegs mit Spitzenschuh und Staffelei

Erinnerungen einer Tänzerin



böhlau

Herausgegeben von ROBERT H. PFLANZL





Micheline Faure

# Unterwegs

mit Spitzenschuh und Staffelei

Erinnerungen einer Tänzerin

herausgegeben von Robert H. Pflanzl

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2021

© 2021 Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Zeltgasse 1/6a, A-1080 Wien

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Micheline Faure 1960 in Stuttgart. Fotograf unbekannt.

Umschlagsgestaltung: Michael Haderer, Wien

Korrektur: Anja Borkam, Jena

Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)

ISBN 978-3-205-21344-4

# Inhalt

Einleitung des Herausgebers . . . . .	7
Meine Familie . . . . .	9
Mädchenträume . . . . .	13
Statistik 1: Solo-Auftritte während meiner Ausbildungszeit in Paris . . . . .	59
Theater-Alltag . . . . .	61
Ich kann mich durchsetzen . . . . .	71
Entwicklungen und Veränderungen . . . . .	91
Beruf und Familie . . . . .	119
Statistik 2: Mein Solo-Repertoire in Stuttgart . . . . .	131
Neue Wege und neue Ziele . . . . .	135
In Salzburg angekommen . . . . .	141
Statistik 3: Meine Choreographien . . . . .	150
Ausklang . . . . .	157
Quellen- und Literaturverzeichnis. . . . .	167
Bildnachweise . . . . .	169
Personenregister . . . . .	170



## Einleitung des Herausgebers

Heute, zwei Wochen vor Weihnachten, sind sie mit der Post gekommen, die Mitgliedskarten für 2020 vom Salzburger Museumsverein und vom Golfclub Salzburg. Zusammen mit den Jahres-Spielplänen von einem halben Dutzend österreichischer und deutscher Theater sind damit die Grundlagen vorhanden für unsere Aktivitäten im nächsten Jahr, denn „unterwegs“ sind wir noch immer, meine Frau und ich, gemeinsam, seit bald sechzig Jahren.

Unterwegs sein heißt ja, einen Weg suchen, seinen Weg suchen – meist mit einem bestimmten Ziel. Das kann ein präzise formulierter Plan sein oder auch ein in weiter Ferne liegendes Traumbild. Irgendwann im Leben suchen wir alle unseren Weg und wir werden ihn umso sicherer finden, je besser wir uns darauf vorbereitet haben. So könnte dieses Buch sogar ein kleiner Ratgeber werden für alle die, deren Wunschtraum „Ballett“ heißt. Es ist keine wissenschaftliche Abhandlung über das Berufsbild „Tänzerin“, aber es ist auch kein Roman, sondern ein Zeitdokument. Nichts in diesem Text ist frei erfunden. In der Erinnerung könnten sich ja leicht Dichtung und Wahrheit vermischen, da ist es dann gut, wenn Aufzeichnungen aus der Zeit den richtigen Weg weisen:

Tagebücher eines Teenagers aus den Fünfzigerjahren,  
Briefe einer jungen Tänzerin an ihre Eltern über den harten Theater-Alltag,  
Aussagen von Vorgesetzten, die zur Entscheidung „Beruf oder Familie“ führen.

Es ist ein typisches Frauenschicksal unserer Zeit, die authentische Geschichte einer jungen Tänzerin. Mit 18 Jahren kommt sie aus Paris, um ihren ersten Vertrag im Ballett der Staatsoper Stuttgart anzutreten. Dort sind wir uns das erste Mal begegnet, dort tritt diese junge Frau für immer in mein Leben. Sie hat eine eigene Körpersprache, schlank und scheu, grazil und graziös, Degas und Giacometti in einem, dabei aber voller Energie und gut verborgener Kraftreserven. Sie spricht kaum Deutsch, ich kaum Französisch, aber wir verstehen uns sofort und beschließen, einen gemeinsamen Weg zu gehen. Das Gemeinsame steht dabei immer im Vordergrund, auch wenn der Weg manchmal schwierig wird. Nach bald sechzig gemeinsamen Jahren ist heute wohl der richtige Zeitpunkt gekommen für einen Blick zurück in eine Welt, die es so nicht mehr gibt, auf Entscheidungen,

die man vielleicht heute anders treffen würde, auf Reaktionen, die man heute anders beurteilt: Michelines Spitzenschuhe hängen zwar an ihrer Staffelei, aber in ihren Bildern ist der Tanz immer noch gegenwärtig. Nun haben wir uns also zusammengesetzt, haben alte Papiere, Fotos, Kritiken ausgegraben und Micheline hat erzählt, was für sie selbst schon in weiter Ferne war. Beim Übersetzen der überwiegend französischen Texte habe ich versucht, den Sprachstil der Originale möglichst beizubehalten, auch wenn das oft Umgangssprache ist, die den Regeln der deutschen Grammatik nicht immer entspricht. Natürlich mussten wir auch viel recherchieren und da geht ein herzliches Dankeschön an Hartmut Regitz, den so hervorragend vernetzten und informierten Autor und Fachkritiker, der uns eine große Hilfe war. Wir haben das Ganze dann noch ein wenig geordnet und so steht es jetzt da – ich würde es gerne eine „Liebeserklärung an den Lebenstraum vom Tanzen“ nennen.

„Unterwegs“ – „On the Road“ – ist auch der Titel eines berühmten Buches von Jack Kerouac, eines der Lieblingsbücher aus meiner Jugendzeit. In seiner „Liste der unentbehrlichen Hilfsmittel für eine moderne Prosa“ meint der Autor dort unter Punkt 17:

*Schreibe aus der Erinnerung und sei erstaunt über die Ergebnisse.*

Robert H. Pflanzl

# Meine Familie

Wer heute viel unterwegs ist, verfügt ganz selbstverständlich über eine Navigationshilfe. Das gab es damals – also vor fünfzig, sechzig Jahren – noch nicht, man musste sich immer wieder neu orientieren. Wenn ich nun heute in meiner Vergangenheit unterwegs bin, dann habe ich auch manchmal Schwierigkeiten, die verschiedenen Ereignisse in die richtige Reihenfolge zu bringen. Ich wollte daher die einzelnen Abschnitte meiner Erinnerungen einfach mit den entsprechenden Städtenamen bezeichnen, damit man den Weg besser verfolgen kann. Nur: Der Ort ergibt sich von selbst aus dem Text. Mir ist es viel wichtiger zu beschreiben, was ich jeweils dort erlebt und gelernt habe, die Fortschritte und Erfolge und auch die Enttäuschungen. Viele große und kleine Namen werden immer wieder auftauchen, die meine Entwicklung beeinflusst haben. Sie werden am Ende der Aufzeichnungen noch einmal zusammengefasst und kurz erklärt. Mit einer Ausnahme, und das sind meine Familie, meine Eltern, meine Schwester, meine Vorfahren. Ihnen ist deshalb dieser erste Abschnitt gewidmet.

Beginnen wir ganz einfach mit einem Vornamen, mit meinem Vornamen. Ja, also, das bin nun ich, Micheline. Wenn ich meinen Vornamen nenne, dann werde ich oft, vor allem im deutschsprachigen Raum, gefragt, wie man das schreibe. Ich sage dann immer: „Wie die Autoreifen, mit ‚e‘ am Ende“. Das ist gar nicht so weit hergeholt, denn „Micheline“ hat im Französischen auch noch eine ganz andere Bedeutung: Micheline ist ein Schienenbus oder Leichttriebwagen, bei dem die Räder mit Luftreifen ausgestattet sind. Später wurden in Frankreich allgemein Dieseltriebwagen so genannt. Der Erfinder war ein Monsieur Michelin, aus der Familie der Reifenbauer kommend. Da nun mein Vater aus einer Eisenbahnerfamilie stammt, habe ich mich schon manchmal gefragt, ob er vielleicht hier die Motivation für die Wahl meines Vornamens gefunden hat.

Micheline ist natürlich nicht mein einziger Vorname, meine Eltern hatten da noch Thérèse Aimée Gilberte vorgesehen, aber dankenswerterweise nie angewendet. Allerdings wurde mein Vorname nun im Sprachgebrauch der Familie permanent variiert, sozusagen als Kosenamen: Miquette oder auch Mickette, Kéké, Mick, Mickou, Minou, Minouch, Minouchette, Minette, Mirlichou. Letzten Endes blieb es dann aber doch bei Micheline oder bei Miquette – so werden in Frankreich auch gerne Katzen gerufen. Namentlich bewege ich mich also zwischen einem Triebwagen und einer Katze, was vielleicht ganz gut zu meinem Charakter

passt. Im Ballettsaal jedenfalls war ich immer Micheline, mein Mann sagt meistens Miquette zu mir.

Wir waren nur eine kleine Familie, Papa und Maman, meine sieben Jahre ältere Schwester Anne-Marie, meist „Annie“ gerufen, und Mémée. An dieser Stelle möchte ich gleich einmal feststellen, dass ich natürlich weiß, es heißt „Mama“ und die Mutter der Mama ist die „Oma“. Aber ich kann schließlich nicht alles übersetzen, und ich will es auch nicht. So ein bisschen Französisch zu lernen, das schadet doch nicht, oder? Übrigens werden wir noch relativ oft auf das Ballett zu sprechen kommen und die internationale Verständigungssprache im Ballett war damals das Französische. Alle diese Fachausdrücke, die kann man zwar erklären, aber kaum übersetzen, und verstehen wird man sie nur wirklich, wenn man ihre technische Ausführung einmal im Ballettsaal erlernt hat. Lassen wir also ruhig diese geheimnisvollen Begriffe zwischen „Arabesque“ und „Attitude“ so im Raum stehen. Aber zurück zu meinen Eltern. Sie hatten sich in Grenoble kennengelernt und haben auch dort geheiratet, sie Sekretärin und begeisterte Leistungsturnerin, er Technischer Zeichner und begeisterter Leistungsturner. Beim Tennis ist man sich näher gekommen, gemeinsame Interessen waren darüber hinaus Malerei und Musik, sie hat sehr gut Klavier gespielt, er spielte Geige und Klavier, war aber vor allem ein begabter Graphiker und Maler. Er hat preisgekrönte Plakate entworfen und auf seinen zahlreichen Reisen, die ihn bis nach Übersee führten, hatte er stets seine Malutensilien dabei. So wurde mein Vater auch sehr früh mein Lehrer, er hat in mir die Liebe zur Malerei geweckt, die mich auf meinem ganzen Lebensweg begleitet und bis heute nicht verlassen hat. Mütterlicherseits gab es bei den Vorfahren ein Schneideratelier, oder war es vielleicht ein Modesalon? Auch soll es da gewisse Geschichten mit einem adeligen Italiener gegeben haben, ich habe das nie so genau erfahren, denn Maman und vor allem Mémée reagierten auf entsprechende Fragen eher zurückhaltend. Aber etwas von dem Modesalon muss ich wohl doch geerbt haben, denn früher habe ich meine Kleider gerne selbst entworfen und genäht – übrigens mit viel Erfolg, Freunde meinten damals sogar, ich sollte doch das mit dem Tanz lieber aufgeben und Mode machen. Als ich dann viele Jahre später für die Aufführungen unseres Ballettstudios in Salzburg nächtelang hunderte Kostüme nähte, da war meine Liebe zur Schneiderei schnell verflogen und ich war froh über die in meiner Jugend getroffene Berufsentscheidung.

Die Familie meines Vaters kommt aus den Alpen, genauer gesagt aus den Hautes Alpes, heute ist das die Région Provence-Alpes-Côte d’Azur, kurz PACA. Als vor einigen Jahren ein Werbeslogan dieses Gebiet als die „wahren Alpen“ bezeichnete, führte das zu einer intensiven Diskussion zwischen den französischen

und den österreichischen Familienangehörigen, aber das hat sich inzwischen von selbst geklärt: Die Werbung wurde zurückgenommen! Das Elternhaus meines Vaters steht in St. Bonnet-en-Champsaur, einer Gemeinde mit etwa 2000 Einwohnern und einer bedeutenden Vergangenheit, von der noch heute mittelalterliche Baureste erhalten sind: Hier war einmal ein *bourg*, eine befestigte Anlage an einer schon zu Zeiten der Römer wichtigen Handelsstraße, die heute Route Napoleon genannt wird. Auf die Römer geht wohl auch der Name „Champsaur“ zurück, eine Bezeichnung für das ganze Tal, die traditionell mit „goldene Felder“ übersetzt wird – wegen der Goldfarbe der Getreidefelder. Mein Mann ist da ganz anderer Meinung, er glaubt eher, es habe mit *aura*, Wind zu tun. Die Einheimischen haben sich von dieser Version bisher nicht überzeugen lassen, aber es herrscht wirklich bei uns ein sehr beständiger, leichter Wind, der sich bis zum Sturm steigern kann und dann unten in Marseille als „mistral“ die Strände leer fegt. Warum beschreibe ich das so ausführlich? Nun, St. Bonnet-en-Champsaur, der Ort und die Landschaft sind ein fester Bestandteil meines Lebens, es gab kein Jahr, in dem ich nicht mindestens einmal dort war, in der Jugend zu den Ferienzeiten, Weihnachten, Ostern und im Sommer, zu Berufszeiten verkürzt nur im Sommer, jetzt wieder den ganzen Sommer. Eines Tages verkauften meine Eltern das alte Haus im Ortszentrum und mein Vater ließ auf einem großen Grundstück am Ortsrand nach seinen Plänen zwei Chalets bauen – für seine beiden Töchter. Das ist auch heute noch unverändert unser Feriendomizil.

Mein Vater, ich habe es schon erwähnt, stammt aus einer Eisenbahnerfamilie. Wir haben noch heute das Messingschild von der Wohnungstüre des Großvaters, da steht: „J. Faure PLM“, J für seinen Vornamen Joseph und PLM – in Frankreich wusste jeder, was das bedeutet: Paris, Lyon, Marseille. Man war stolz, wenn man dazu gehörte, denn das war der Name einer privaten Eisenbahngesellschaft, die in Frankreich den Südosten, die Provence und die Côte d’Azur betreute. Als im Jahre 1938 die Privatbahnen in Frankreich zur staatlichen SNCF fusioniert werden, da erwacht wohl auch bei meinem Vater wieder das Eisenbahnerherz, er verlässt die Privatwirtschaft, geht zur Bahn, kann dort einige technische Patente entwickeln und wird schließlich als Inspecteur das ganze Jahr über im Land unterwegs sein. Den Wohnsitz verlegen meine Eltern daraufhin nach Paris, das heißt, ich wurde zwar noch in Grenoble geboren, den Kindergarten besuche ich dann aber schon in Paris.



*Abb. 1/2: Mit den Eltern und meiner Schwester Annie in St. Bonnet*



*Abb. 3: Meine Großmutter „Mémée“ in der Pariser Wohnung*

## Mädchenträume

Meine Eltern haben eine große Vierzimmerwohnung in Paris gefunden, mitten im Quartier Latin. Unsere Straße, die Rue Claude Bernard, liegt genau zwischen zwei großen Parkanlagen, dem Jardin du Luxembourg und dem Jardin des Plantes. Dort gibt es neben den eindrucksvollen Baudenkmälern aus der Antike bis zur Kaiserzeit auch endlose Spazierwege und vor allem herrliche Spielplätze für Kinder. Sie werden nun fast täglich mein Ziel, zunächst im Kinderwagen, dann mit dem Tretroller und schließlich mit Rollschuhen – Bewegung war schon immer ein wichtiges Element in meinem Leben.

In der Erinnerung verdichten sich diese Jahre der frühen Kindheit zu einigen wenigen Bildern. Da ist die Madame Barella in der école maternelle, dem Kindergarten. Ich mochte sie sehr gerne, ganz im Gegensatz zu meiner ersten Lehrerin in der Volksschule. Die gefiel mir überhaupt nicht, die Lehrerin und auch die Schule und ich war froh, als meine Eltern mich später davon erlösen: 1951 komme ich auf eine Privatschule. Aus der frühen Schulzeit ist mir noch ein schönes Bild in Erinnerung geblieben, eine tägliche Begegnung auf dem Schulweg. Es ist die Rue des Feuillantines mit einem Kloster aus dem Mittelalter, das in der Französischen Revolution aufgelöst wurde. Dort wohnte der kleine Victor Hugo mit seiner Mutter einige Jahre, am Beginn des 19. Jahrhunderts. Ich habe diesen stimmungsvollen Platz mitten in der Großstadt sehr geliebt und sogar viele Jahre später einen Text von Hugo gefunden, wo er sich an diesen Ort erinnert:

Der Garten war groß, tief, geheimnisvoll, vor neugierigen Blicken mit einer hohen Mauer geschützt, voller Blumen.

Das Leben besteht aber nicht nur aus Schule und so ist meine Freizeit mit vielen Aktivitäten ausgefüllt. An erster Stelle steht natürlich immer noch die Bewegung, ich treibe viel Sport und das so intensiv, dass ich mir einmal beim Weitsprung die linke Hand breche. Für die kulturelle Erziehung sorgen meine Eltern, ich spiele seit dem sechsten Lebensjahr Klavier, bin mit meiner Schwester bei der Jeunesse Musicale und erinnere mich noch heute an ein Wagner-Konzert in der Salle Pleyel, wo mich besonders die Pauken beeindruckt haben. Ja, und dann natürlich das Kino! Franzosen sind begeisterte Kinogänger, sie sind es gewohnt, Schlange zu stehen vor den Kinokassen, und auch wir gehören dazu, die ganze Familie. Dort,

in einem Kino, treffe ich eine Entscheidung für mein Leben. Es ist im Jahr 1948, ich bin neun Jahre alt, habe soeben den Michael-Powell-Film „Die roten Schuhe“ mit der britischen Tänzerin und Schauspielerin Moira Shearer gesehen und weiß jetzt: Ich will, ich muss Tänzerin werden! Mir ist das sofort ganz klar, leider nicht meinen Eltern: „Tänzerin? Das kommt überhaupt nicht in Frage!“ Alle meine Überredungskünste versagen diesmal, ich darf zwar Gymnastikkurse besuchen, Akrobatik, ich darf in Ballett-Aufführungen gehen und Autogramme sammeln von den Stars, aber selber tanzen darf ich nicht. Das wird eine schwierige Zeit, für mich und auch für meine Umgebung, aber aufgegeben habe ich nie.

Neben all diesen Problemen beginnt nun auch noch der Kommuniionsunterricht in der Kirche St. Jacques. Mein Interesse daran ist nicht besonders groß, und so meint eines Tages der Herr Pfarrer zu meiner Mutter: „Ihre Tochter ist eine dumme Gans!“ Auf Französisch klingt das noch unfreundlicher: *Une bécasse!* Meine Mutter ist empört, meldet mich sofort ab und schickt mich zu einem anderen Pfarrer nach Saint-Etienne-du-Mont. Das verzögert zwar die ganze Prozedur, aber am 10. Mai 1951 ist es endlich soweit: Ich kann zur Kommunion antreten. Bei diesem feierlichen Ereignis werden wir nun wirklich eine sehr große Familie, denn aus ganz Frankreich kommen sie herbeigeströmt: Großeltern, Onkels, Tanten, Cousins und Cousinen ersten, zweiten und dritten Grades. Es wird ein richtiges Familientreffen und damit ergibt sich die günstige Gelegenheit, den großen Familienrat einzuberufen. Er soll jetzt die Frage entscheiden: Darf die kleine Micheline „Tänzerin“ werden, und verträgt sich das mit den gutbürgerlichen Traditionen unserer Familie? Ich habe Glück, denn eine Mehrheit zeigt Verständnis für meinen Berufswunsch, und so können auch meine Eltern überzeugt werden. Ich weiß aber heute: Auch wenn sie es nicht erlaubt hätten, ich wäre trotzdem Tänzerin geworden.

Nun kann es also richtig losgehen, denke ich mir, doch nun fangen die Probleme erst richtig an. Für meinen Wunschtraum, in die Ballettschule der Opéra zu gehen, ist es schon zu spät, ich habe das Alterslimit für die Aufnahme bereits überschritten. Da hört meine Mutter, dass es im Théâtre du Châtelet eine Ballettschule für Kinder geben soll. Wir gehen also zu dem Theater und erkundigen uns bei der Concierge, die ganz begeistert von der Schule spricht und deren Qualitäten lobt, denn ihre Tochter gehe auch dorthin. Damit ist das Gespräch beendet, denn eine Ballettschule, in die auch die Tochter einer Concierge gehen kann, das kommt für meine Mutter nicht in Frage. An dieser Stelle sollte ich vielleicht den Begriff Concierge erklären: Diese Institution gibt es damals in Paris praktisch in jedem Mietshaus. Es ist mehr als eine „Hausmeisterin“, denn eine Concierge wohnt neben der Haustüre, die sie aus einem Fenster überwachen kann. Sie weiß

also ganz genau, wer mit wem wann nach Hause kommt. Dieses Wissen bedeutet Macht über alle Mieter und wird auch entsprechend ausgenutzt. So ist Concierge sprichwörtlich geworden für eine „unangenehme, geschwätzig Person“.

Also wieder nichts! Doch nun helfen die französischen Eisenbahnen, sie werden zum Retter in der Not. Die SNCF unterhalten für die Angehörigen ihrer Mitarbeiter zahlreiche soziale und kulturelle Einrichtungen, und sie stellen in der Nähe der Gare d’Austerlitz auch Räume für eine Ballettschule zur Verfügung. Die Leiterin ist Marcelle Dazy, Solotänzerin der Opéra Comique, eine eher kleine Person mit lockigen Haaren und einer spitzen Nase – ich habe sie gerne gehabt. Sie wird also meine erste Lehrerin, Unterricht ist einmal in der Woche, am Donnerstag, denn das ist damals der schulfreie Tag in Frankreich. Da ich auf keinen Fall noch mehr Zeit verlieren wollte, habe ich mich auch gleich für die Aufnahmeprüfung am Conservatoire angemeldet. Die besteht damals aus zwei Teilen: Zunächst muss man möglichst überzeugend auftreten und sich der Kommission vorstellen. Ich bin felsenfest von meiner Qualifikation überzeugt und präsentiere mich so selbstbewusst, dass es gleich heißt: Danke, das genügt, qualifiziert für den zweiten Durchgang. Da soll ich nun etwas tanzen, aber ich hatte noch nie getanzt, fange gerade erst an, die einfachsten Grundbegriffe des klassischen Tanzes zu erlernen – im Gegensatz zu meinen Mitbewerberinnen, die alle schon mehrere Jahre Unterricht hatten. Das war es dann also, zu meinem großen Bedauern, und ich glaube, auch einige Mitglieder der Kommission haben es bedauert. Mir blieb also zunächst nur der Unterricht bei Mademoiselle Dazy.

Dort hatte man uns bei der Anmeldung gesagt, dass ich für den Unterricht *chaussons* brauche. Im normalen Sprachgebrauch sind das Hausschuhe oder Pantoffeln, die *chaussons de danse* allerdings sind Trainingsschuhe für den Tanz, auf Deutsch Schläppchen, was ich damals nicht wusste. Ich bin also zur ersten Ballettstunde in Hausschuhen erschienen – es gab ein Riesengelächter, und ich musste die ganze Stunde so trainieren. Das war sehr, sehr peinlich!

Neben dem klassischen Ballettunterricht werden mit uns schon sehr bald ganze Choreographien einstudiert (etwa Saint-Saëns „Karneval der Tiere“ oder Liszts „Ungarische Rhapsodie“) für die eigene Compagnie Dramatique „L’Equipe“, die damit bei Betriebsfeiern, in Altersheimen, aber auch auf richtigen Bühnen gastiert. Ich habe im Juni 1951 mit dem Unterricht begonnen und schon im Dezember darf ich als Solistin auftreten mit einem klassischen „Menuett“ (Boccherini) und „Les Arabes“. Ich bin also am Ziel meiner Träume angekommen, jeden Donnerstag Unterricht und zahlreiche Aufführungen das ganze Jahr über. Aber mir geht das alles noch viel zu langsam – die „Jungen Ballerinen der Mademoiselle Dazy“, das ist ja ganz nett, aber ich will weiterkommen. So passt es sehr gut, als man

meinen Eltern empfiehlt, mich doch zusätzlich zu einem ungarischen Ballettmeister in das Studio Wacker zu schicken. Mr. Wood ist bekannt als strenger Lehrer, und ich habe von 1953 an immer wieder mit ihm gearbeitet, auch wenn es häufig zu Ärger und Trennung kommt – wir waren wohl beide schwierig. Er nannte mich übrigens „moustique“ (Mücke), wegen meiner langen, dünnen Beine und auch, weil ich das einzige Kind unter lauter Erwachsenen seiner Gruppe war.

Ja, das „Studio Wacker“, das muss ich wohl kurz erklären, denn das ist keine Ballettschule, sondern ein Gebäude mit verschiedenen Sälen, die man tage- oder stundenweise mieten konnte. O.F. Regner nennt es in seinem „Ballettbuch“ eine der Herzkammern des Balletts in Frankreich: „In diesem Haus der Studios, der abgetretenen Treppen, der niederen Decken, der schwankenden Fußböden, der erblindeten Spiegel, der heiser klimpernden Pianos – hier geben die meisten der privaten Ballettlehrer von Paris ihre Unterrichtsstunden.“ Es ist wirklich ein Zentrum des Balletts, hier bekommt man alle Informationen über Veranstaltungen, über freie Stellen, hier trainieren Profis und Amateure nebeneinander. Das Ganze läuft dabei sehr locker ab, man geht in ein Training und bezahlt die Stunde dann am Ende, keine weiteren Verpflichtungen. Hier im Studio Wacker habe ich dann später auch meine anderen Lehrerinnen gefunden, die berühmte Madame Rousanne und Michelle Perrot. Aber auch zwei Primaballerinen, Lycette Darsonval und Christiane Vaussard, haben sich sehr früh um meine Entwicklung als Tänzerin gekümmert. Eines Tages durfte ich Christiane sogar in ihrer Garderobe in der Opéra besuchen und sie schenkte mir ein Paar ihrer Spitzenschuhe – ein unvergessliches Erlebnis! Auch meinen wichtigsten Lehrer Paul Goubé habe ich im Studio Wacker kennen gelernt. Er hat mich dort praktisch abgeworben, denn er unterrichtete im Studio Constant, wo er dann mit mir an den Solopartien der großen Ballett-Klassiker gearbeitet hat – eine große Hilfe für die Theaterpraxis, wo oft bei Erkrankungen im Ensemble sehr schnell nachstudiert werden muss. Diese Vorkenntnisse waren in meinem ersten Theaterjahr von großem Vorteil – ich hatte bald den Ruf einer schnellen Einspringerin. Ich war jedenfalls glücklich, nun mittendrin zu sein in der Ballettwelt, mit Profis trainieren zu können, und das jeden Tag, zu jeder Zeit. Besonders aufregend war der Unterricht im Studio Wacker bei Madame Rousanne, einer echten Institution. Seit den Zwanzigerjahren hat sie die Elite der französischen Tänzerinnen und Tänzer ausgebildet bis in unsere Zeit und sie war immer noch so konzentriert, streng – und laut, wie am ersten Tag.

Der Unterricht ist nicht billig im Studio Wacker, denn jede einzelne Stunde muss bezahlt werden. Und dann gibt es noch zwei neue Probleme: Der tägliche Ballettunterricht ist mit der Schule nicht mehr zu vereinbaren und von unserer Wohnung zum Studio Wacker bin ich über eine Stunde unterwegs. Meine Eltern

entscheiden sich für eine kostspielige Lösung: Sie kaufen eine tolle Atelierwohnung im Quartier d'Europe, nur zwei Metrostationen vom Studio Wacker entfernt, und sie nehmen mich aus der Schule, ich bekomme Privatunterricht bei Fräulein Moreau, meiner Schuldirektorin. Für mein Alter habe ich damit ein dichtes Arbeitsprogramm, aber es ist ja mein großer Traum, der nun langsam in Erfüllung zu gehen scheint. Wie mein Tagebuch beweist, bleibt mir immer noch viel Zeit für Privates, für die Familie. Die Hauptpersonen kennen wir ja schon: Papa, Maman, Mémée und meine Schwester Annie.

*Mittwoch, 16. März 1955*

Heute Morgen sind wir um 9.30 Uhr aufgestanden, Maman und ich, dann habe ich ein bisschen gefaulenzt. Ich wollte eigentlich zu dem Kurs um 12 Uhr gehen, aber weil ich mich nicht genug beeilt habe, konnte ich erst um 14 Uhr gehen. Ich bin etwas zu spät gekommen. Beim Training hat mir Mr. Wood gesagt, die Art, wie ich tanze, gefalle ihm sehr und ich sollte das ja nicht ändern. Heute waren beim Kurs Christiane, Geneviève, Chantale, Irène, Jacqueline, Jeanette, Réjane und ich und Mr. Wood hat uns ganz schön arbeiten lassen. Am Ende des Kurses um 15.30 Uhr gehe ich in die Garderobe und ziehe mich um für die Stadt. Ich nehme die Metro bis zur Place d'Italie und gehe zu Madame Chaudet, die in der Rue de Tolbiac wohnt, wo ich um 17.15 Uhr ankomme. Maman war schon dort, und wir blieben bis 19 Uhr. Wir haben Karten gespielt (barbu). Als wir wieder nach Hause kommen, treffen alle zur gleichen Zeit ein: Papa, Großmutter, wir und die Wäsche wird auch geliefert. Wir begrüßen unsere Katze, dann decke ich den Tisch und wir essen. Dann erzähle ich meinen Eltern, was Mr. Wood zu mir gesagt hat und worauf ich sehr stolz bin und ich zeige ihnen die Schritte, die ich heute gemacht habe. Ich räume den Tisch ab, sticke ein wenig und höre dazu Radio. Es ist 22 Uhr, als ich schlafen gehe. Ich möchte noch ein bisschen Spanisch lernen, aber Maman meint, ich soll das Licht ausmachen, also mache ich das Licht aus – und schreibe mein Tagebuch!

*Donnerstag, 17. März 1955*

Um 8 Uhr bin ich aufgestanden und habe gleich die Gasheizung in meinem Zimmer angemacht. Dann habe ich mein Bett gemacht, aufgeräumt und gefrühstückt. Um 9.15 Uhr ist Fräulein Moreau gekommen und wir haben Französisch gearbeitet. Man hat ja keine Ahnung, was da im Aufsatz von einem verlangt wird: „Sie sind ja noch in einem Alter, wo man von den Eltern abhängig ist. Vielleicht haben Sie manchmal darunter gelitten. Aber jetzt zählen Sie alle Vorteile auf, die Sie von der Unabhängigkeit erwarten und versuchen Sie, die Voraussetzungen zu

finden, die Ihnen erlauben werden, diese Vorteile zu gewinnen.“ Was sagt man dazu?

Wir haben bis Mittag gearbeitet, ich habe schnell gegessen und war um 13 Uhr beim Kurs von Mr. Wood. Er hat uns ganz schön rangenommen, es war schrecklich. Danach in der Garderobe haben wir von allem Möglichen geredet und Madame Croisilles, unsere Pianistin, hat mir erzählt, Mr. Wood habe schon vor zwei Jahren zu Lycette Darsonval gesagt, sie könne mich ruhig engagieren, aber die hielt mich wohl für zu jung. Madame Croisilles meint: „Da hat sie etwas versäumt!“. Ich habe mich dann angezogen und zusammen mit Réjane die Metro genommen. Wir überqueren gerade die Place Clichy und wen sehe ich da vor mir: Madame Dazy! Ja, sie selbst, und ich glaube sogar, sie hat mich gesehen, aber da bin ich nicht ganz sicher. Sie nahm die Metro. Sie trug einen blauen Mantel (sehr hübsch) mit Pelzkragen, einen grauen Hut auf dem Kopf, unter dem ihre blonden Haare auf die Schultern fielen. Ich ging dann nach Hause und erzählte Maman das Erlebnis. Ich spielte ein bisschen Klavier, lernte etwas Spanisch und dann kam Papa nach Hause. Ich deckte den Tisch, wir haben gegessen und dann ging ich schlafen. Ich habe noch ein wenig gelesen und mein Tagebuch geschrieben.

*Freitag, 18. März 1955*

Ich habe geträumt, dass Madame Dazy zu uns gekommen ist, viel mit Maman gesprochen hat und wir uns wieder versöhnt haben. Es ist 9 Uhr als ich aufstehe, Maman hat nichts gemerkt. Ich mache mein Bett und räume auf. Als Maman aufwacht und aufsteht, entdeckt sie mich. Wir gehen in die Küche, um zu frühstücken. Dann mache ich mich fertig, gehe auf den Markt, komme schnell zurück, esse eine Kleinigkeit und gehe zum Kurs um 12 und um 14 Uhr. Um 11.30 Uhr ziehe ich los, und das ist nun wirklich nicht zu früh, denn ich brauche mindestens eine halbe Stunde und dann noch 5 Minuten, um mich umzuziehen. Im Kurs waren wir nur zu zweit, eine Stunde lang. Mr. Wood hat uns ganz schön arbeiten lassen, ich kann nur sagen, für den nächsten Kurs um 14 Uhr war ich richtig fertig. Zwischen den Kursen habe ich mir bei Mr. Hugo ein Schinkensandwich gekauft.

Nach dem Kurs ziehe ich mich an, um zu Nicole Croisilles, der Tochter unserer Pianistin, zu gehen um 17 Uhr. Es ist 16.30 Uhr, als ich das Studio verlasse, ich kaufe mir noch schnell einen Notizblock und bin um 17 Uhr bei Nicole. Um 18.15 Uhr bin ich fertig, um 19 Uhr komme ich zu Hause an. Maman hat große Neuigkeiten für mich. Madame Carmen Silva war da, als ich gerade aus dem Haus war. Sie hat Maman gefragt, ob ich am 29. März in einem Sanatorium tanzen könnte. Wir würden am Vormittag von der Gare St. Lazare wegfahren,

dort essen und am Abend zurückfahren. Ich weiß nicht, wo das ist, aber man wird schon sehen. Ich bin so richtig zufrieden. Ich frage mich, wie Carmen Silva meine Adresse bekommen hat, die sie ja nicht kannte, vielleicht von Madame Dazy, sonst wüsste ich nicht von wem. Angeblich hat Madame Dazy diese Woche bei irgendeiner Gelegenheit „Miquette“ gesagt. Ja, sie hat meinen Namen ausgesprochen. Sie, die mich immer mit „Micheline“ ansprach, wenn wir ein Problem hatten. Vielleicht nannte sie mich Micheline, um nicht schwach zu erscheinen. Aber ganz tief drinnen in ihrem Herzen, da denkt sie vielleicht an mich! Als Maman mir das erzählt hat, habe ich mich wahnsinnig gefreut und beim Schreiben jetzt habe ich Tränen in den Augen. Dann haben wir gegessen, ich bin schlafen gegangen, Maman ist noch fortgegangen und Papa hat angefangen, in der Küche die alte Wandfarbe abzukratzen. Da bin ich wieder aufgestanden und habe ihm geholfen. Wir haben gut gearbeitet. Jetzt ist es 22 Uhr vorbei und ich schreibe mein Tagebuch im Bett. Ich werde aufhören und das Licht ausmachen, denn Maman kommt zurück. – Dann plötzlich muss ich doch noch einmal hinaus, um mich zu übergeben. Was für ein schöner Abschluss des Tages!

*Samstag, 19. März 1955*

Bis 3 Uhr früh war mir noch übel, alle 5 Minuten! Als ich morgens aufwachte, war ich schwer wie Blei und ich konnte nicht gehen. Mir war heiß und ich war rot wie ein Hahn, hatte aber kein Fieber. Ich bin zu Maman, die noch im Bett lag, und wir haben den Brief von Annie gelesen. Dann hat mir Maman etwas Tee gebracht und Orangeade, das war sehr gut und ich habe mich nicht mehr übergeben müssen. Hoffentlich bleibt das so. Maman räumt mein Zimmer auf und ich gehe ins Badezimmer. So, jetzt bin ich fertig und Maman auch mit meinem Zimmer. Aber in meinem Magen rumort es noch und ich muss mich setzen. Der Kater spielt verrückt und tobt herum. Maman wird an Mr. Wood schreiben, denn sie fürchtet, dass Papas Anruf dort nicht weitergegeben wurde. Jetzt ist Maman einkaufen gegangen, der Kater hat sich irgendwo versteckt, und ich schreibe. Ich werde heute nicht zu Mr. Wood gehen, denn ich könnte nicht tanzen und vielleicht würde mir wieder übel werden. Gestern hat mich Mr. Wood so stark an den Beinen gezogen, dass ich danach fast nicht mehr gehen konnte, weil ich so Schmerzen an den Gelenken hatte.

Ich werde jetzt ein bisschen aufräumen und die Betten machen. – So, das ist erledigt, auch in der Küche habe ich aufgeräumt. Da kommt Maman, ich helfe ihr beim Kochen und beim Tischdecken. Als Papa heimkommt, setzen wir uns zu Tisch. Ich esse ein bisschen, aber das bekommt mir nicht. Also lege ich mich wieder ins Bett und schlafe, mit dem Kater. Als ich wieder aufwache, kommt

Maman ins Zimmer und nun arbeiten wir zusammen. Ich nähe ein rotes Band auf den Vorhang vom großen Fenster, Maman sitzt an der Nähmaschine. Meine Schwester Annie wird sehr überrascht sein, wenn sie beim nächsten Kommen ein völlig neues Zimmer vorfindet. Allerdings, sie wird nicht die Erste sein, die das neue Bett benutzt, denn am 26. März kommt die junge Audrey aus England, um Französisch zu lernen und sie wird in dem Bett schlafen. Annie wird erst später kommen und auch nur für einen Abend.

Jetzt ist es Abend und gleichzeitig kommt Mémée an, Radio und Heizung laufen auf vollen Touren. Wir essen noch einmal, ich räume ab, wir sprechen noch von diesem und jenem und gehen dann schlafen. Es ist jetzt kurz nach 23 Uhr, ich lese noch etwas in meinem Buch „Robin Hood, der Geächtete“. Ich bin zwar erst am Anfang, aber der ist schon ganz gut. Maman macht das Licht aus und so muss ich das auch tun, sonst schimpft sie mit mir!

*Sonntag, 20. März 1955*

Um 10 Uhr bin ich aufgestanden, das heißt, Maman hat den Kater auf mein Bett springen lassen, um mich aufzuwecken. Schönes Aufwachen für eine Kranke! Also stehe ich auf, mach eine Katzenwäsche und bereite mich vor, um einkaufen zu gehen. Plötzlich: Klingling! Ich mache auf und da steht Großmutter! Ich übergebe ihr gleich die Einkaufsliste und laufe schnell zur Messe um 11 Uhr. Dann besorge ich mir noch Nadeln zum Reparieren der Strümpfe. Als ich heimkomme, ist Mémée schon wieder da, sie, die so langsam wie eine Schildkröte ist, war schon wieder zurück! Maman lässt mich das Geschirr spülen, Mémée strickt. So, ich habe gespült, aber nicht abgetrocknet. Das macht jetzt Mémée. Sie deckt auch gleich den Tisch, während ich Maman helfe, die Fenster zu putzen. In der Zwischenzeit kommt Papa, wir müssen uns beeilen, denn er will die Vorhänge anbringen. Der Kater hilft mir, meinen Stift wiederzufinden.

Nun ist das Zimmer in totaler Unordnung, das passt überhaupt nicht mehr zu der neuen Dekoration. Na gut, um 14 Uhr können wir dann endlich essen. Es ist 15 Uhr, ich räume ab und gehe in mein Zimmer, da kommt Maman herein: Papa wird die Küche machen, das heißt, er wird die Decke streichen. Der Tag vergeht jetzt schnell: Wir haben das Radio an, hören die Sportberichte, dann „Freude am Leben“ und „Vor der Premiere“, während ich mein Tanztrikot repariere.

Dann ist es schon 22 Uhr, ich bringe den Müll hinunter und wir essen. Um 23 Uhr räume ich ab, wir reden noch von verschiedenen Dingen, dann gehen wir schlafen. Ich schreibe mein Tagebuch, Papa bringt mir noch ein Medikament, Maman will, dass ich das Licht ausmache, also schreibe ich im Dunkeln weiter.

*Montag, 21. März 1955*

Endlich Frühling! So lange haben wir ihn erwartet, jetzt ist er gekommen, um unsere Speisekarte zu verändern. Hier ist das neue Tagesgericht: Montagsnudeln auf Samtpfoten. Heute, zum Frühlingsbeginn, bin ich um 9 Uhr aufgestanden in Erwartung eines strahlenden Tages, in Wirklichkeit war es trüb und regnerisch. Im Laufe des Tages hat sich meine Stimmung also nicht verbessert und ich habe das Gleiche gemacht wie in den vergangenen Wochen.

*Dienstag, 22. März 1955*

Um 10 Uhr bin ich aufgestanden, auf den Markt gegangen und dann ist Papa gekommen. Wir haben gegessen und dann bin ich zum Kurs von Mr. Wood. (Maman ist krank, sie hat Halsschmerzen und bekommt eine Angina).

Ich habe mich getraut, Mr. Wood zu fragen, ob ich an einem Vortanzen teilnehmen darf. Er meinte, mit 16 wäre das dann leichter, denn jetzt würde ich automatisch zu den Kindern eingeteilt werden. Es wäre besser, zu warten bis Sonia zurück ist. Ich habe das Maman erzählt. Als Papa kam, haben wir gegessen, dann ist Maman zum Roten Kreuz gegangen und wir, Papa und ich, wir haben die Küche gemacht, also: gestrichen. Jetzt ist sie strahlend Weiß und schön. Als Maman zurückkam, hat sie uns heiße Milch mit einem Schuss Schnaps gemacht, dann sind wir schlafen gegangen, Maman und ich. Papa ging erst um 2 Uhr morgens in die Kiste.

*Mittwoch, 23. März 1955*

Ich bin um 10 Uhr aufgestanden, das heißt, Maman hat mich gerufen, weil es ihr nicht gut ging. Ich habe ihr das Frühstück gebracht, dann mein Zimmer aufgeräumt und mich fertig gemacht zum Einkaufen. Maman war schon auf als ich zurückkam, so haben wir zusammen gegessen (Maman nur eine Nudelsuppe), dann noch etwas gelesen und dann bin ich zum Kurs von Mr. Wood. Im Unterricht meinte Mr. Wood, ich solle mich gedulden. Also werde ich mich gedulden. Heute waren wir im Unterricht: Christiane Vaussard, Geneviève, Chantale, Lisa, Jacqueline, Réjane und eine Neue, die schon vor einem Jahr da war. Ich war um 17 Uhr wieder zu Hause. Mit Maman habe ich die Wäsche weggebracht und war am Markt. Zu Hause habe ich gegessen und dann habe ich noch einen Brief geschrieben. Maman hat sich eine heiße Zitrone gemacht und hatte große Mühe beim Trinken. Papa ist erst um 21 Uhr gekommen, hat dann gegessen. Maman und ich, wir sind ins Bett und Papa hat sich wieder an die Küche gemacht. Ich hoffe, er arbeitet nicht wieder bis 2 Uhr morgens wie letzte Nacht. Jetzt noch etwas nähen, dann Licht aus und schlafen.

*Donnerstag, 24. März 1955*

Ich bin um 9.20 Uhr aufgestanden und habe mich schnell fertig gemacht, denn heute kommt Fräulein Moreau. Maman geht es gar nicht gut, ich habe ihr das Frühstück gebracht. Mémée ist gekommen, um Maman zu pflegen. Um 9.30 Uhr kam Fräulein Moreau und wir haben viel gearbeitet. Sie ist 20 Minuten nach 12 Uhr gegangen. Maman ist aufgestanden, Papa ist gekommen und wir haben gegessen. Papa ist dann wieder weg.

Heute haben wir Briefe von Audrey und den anderen bekommen, darunter auch von einer Krankenschwester, die mir einen Kontakt zur Opéra versprochen hat – über Frédéric-Dupont. Heute Nachmittag ist Madame Chaudet gekommen, dann habe ich einen Brief geschrieben an Mr. Lehman, Maman wird ihn morgen der Krankenschwester bringen, die ihn an Mr. Dupont weiterleitet.

Das war der verzweifelte Versuch, doch noch irgendwie in die Ballettschule oder in das Ballett der Opéra zu kommen – allerdings vergeblich: Die Antwort kam drei Wochen später:

*Freitag, 15. April 1955*

Maurice Lehman an Edouard Frédéric-Dupont  
 Leider gibt es keinen freien Platz im Corps de Ballet der Pariser Oper. Die Aufnahme erfolgt in der Regel bei einem Vortanzen, das aber vor allem den Eleven unserer eigenen Schule vorbehalten ist. Kandidaten von außerhalb werden kaum eingeladen, da wir zurzeit etwa hundert Kinder haben, alle wunderbar begabt. Sollte es dennoch einmal zu einem Vortanzen kommen, werden wir uns gerne an Ihre Bitte erinnern und Fräulein Micheline Faure einladen

Maurice Lehman.

Wir haben natürlich nie wieder etwas gehört und so habe ich weiter von der Zukunft geträumt, vom Tanzen und von meinen Lehrerinnen und Lehrern.

*Freitag, 25. März 1955*

Ich habe von Madame Dazy geträumt. Ich war im Studio Valubert und ich habe sie im Hof getroffen, in einem weißen Cabrio. Madame Dazy hatte ein weißes Kleid an mit blauen Punkten und ihre goldfarbenen Haare glänzten im Sonnenschein. Ich ging zu ihr und wir begrüßten uns, als wenn nichts gewesen wäre. Schon letzte Nacht träumte ich, Madame Dazy hätte im Saal von Valubert zu mir gesagt, es hätte nie etwas zwischen uns gegeben. Sie hat mit uns dreien geprobt, mit Michèle, Anne Marie und mir und weil ich keine guten Schuhe hatte, hätte mir Anne Marie ihre Schuhe geliehen, aber ich meinte, das sei ja nur ein

einzelner Schuh, ob sie sich nicht erinnere, wie sie den anderen verloren habe, ganz neue Schuhe.

Kehren wir zurück zum heutigen Tag. Ich habe also von Madame Dazy geträumt und dabei bin ich aufgewacht. Um 10 Uhr bin ich aufgestanden, war einkaufen, wir haben gegessen. Papa ist heute den ganzen Tag da, er hat sich frei genommen. Dann war ich beim Kurs von Mr. Wood und bis 17 Uhr bei Nicole. Um 19 Uhr war ich zu Hause und bin dann noch einmal einkaufen gegangen. Maman ist zu ihrem Colonial-Kurs, ich habe etwas gegessen und mir alte Klamotten angezogen. Dann hat Papa gegessen und ich habe angefangen, die Fußleisten zu streichen (in blau) mit der kleinen Rolle. Dann habe ich Papa geholfen beim Fensterstreichen. Maman kam schon vorher zurück und ging schlafen. Nach dem Fenster habe ich dann noch die Küchentüre auf der Gangseite gestrichen, bevor ich schlafen ging. Wie lange Papa noch gearbeitet hat, weiß ich nicht, bei mir war es schon 2 Uhr morgens.

*Samstag, 26. März 1955*

Maman ist um 7 Uhr aufgestanden, um 8 Uhr war sie dann fertig, als Papa aufstand. Sie muss Audrey in Dieppe abholen, der Zug fährt um 10 Uhr vom Bahnhof St. Lazare. Maman war so im Stress, um Viertel vor 10 war sie am Bahnhof, um halb zehn ist sie von zuhause fort, um 8 Uhr war sie schon fertig. Noch ein bisschen und sie hätte ihren Zug verpasst. Ich bin um 9 Uhr aufgestanden, weiß nicht, was ich gemacht habe, aber die Zeit ist so schnell vergangen, ein bisschen habe ich noch Papa geholfen. Kurz vor 12 war ich einkaufen und um 13 Uhr haben wir gegessen. Um 13.30 Uhr bin ich dann los, 14.15 Uhr war ich im Studio Wacker, bin also zum Kurs zu spät gekommen. Wir waren zu viert, wir haben sehr, sehr viel gearbeitet. Nach dem Kurs habe ich mir Zeit gelassen und bin um 17.10 Uhr 10 aus dem Studio. Bei Repetto habe ich meine Schuhe abgeholt, gleich zwei Paar. Dann bin ich ganz gemütlich zu Fuß bis zum Bahnhof St. Lazare, wo nach 18 Uhr die Damen ankommen sollten: Maman und Audrey. Obwohl ich mir viel Zeit gelassen habe, war ich schon um 18 Uhr am Bahnhof und musste noch 20 Minuten herumhängen. Um die Zeit zu vertreiben habe ich mir dann eine Schokolade gekauft. Der Zug kam 4 Minuten früher an und ich hätte sie fast übersehen, weil so viele Menschen waren. Maman hat mir dann auf den Rücken geklopft, ich habe die Bekanntschaft von Audrey gemacht und wir sind zum Buffet gegangen. Mit dem 27er-Bus sind wir dann heimgefahren, wir haben gegessen und sind dann schlafen gegangen.

Ach ja: Mr. Wood hat mir gesagt, Geneviève werde demnächst Lycette Darsonval ersetzen, er wäre dann der Choreograph und er werde versuchen, mich in die Truppe aufzunehmen.

*Sonntag, 27. März 1955*

Plötzlich höre ich ein toc-toc-toc, es ist Maman, ich soll aufstehen! Es war schon 10 Uhr! Ich bin also aufgestanden und in die Küche gegangen, um das Frühstück vorzubereiten für Audrey und mich. Dann habe ich alles ins Zimmer gebracht, aufgedeckt, Audrey ist aufgestanden und wir haben gefrühstückt. Es gab Toast mit Butter und Konfitüre, Tee, Milch, Wasser und Zucker. Dann haben wir uns angezogen und sind einkaufen gegangen. In den Geschäften hat sich Audrey nicht getraut Französisch zu sprechen. Danach bin ich noch schnell in die Messe gegangen. Dann haben wir gegessen, Mémée hat abgewaschen, ich habe abgetrocknet und dann habe ich in meinem Zimmer das Zigeuner-Kostüm anprobiert – im Unterrock, aber ohne Rock. Das macht einen tollen Effekt. Ich bin sehr zufrieden, denn ich habe nicht zugenommen. Man muss also nichts weiter machen. Dann habe ich noch das Tutu probiert, es passt haargenau! Maman hat die Bänder gewechselt auf dem Tambourin und Papa hat den Clown gespielt. Nachdem wir alles zusammengepackt hatten (fast alles!), haben wir Audrey beigebracht, Barbu zu spielen. Das war kompliziert, denn sie spricht ja kein Wort Französisch. So haben wir zunächst mit offenen Karten gespielt und erst später richtig. Aber sie hat es ganz gut kapiert und wenn wir Mittwoch zu Madame Chaudet gehen, kann sie schon mitspielen. Danach hat Maman meine Spitzenschuhe bestickt, ich habe mein Trikot ausgebessert und Tee gemacht. Audrey hatte Hausaufgaben für die Schule, einen englischen Text ins Französische zu übersetzen. Sie macht das ganz gut, das Schriftliche fällt ihr leichter als das Sprechen. Wenn wir reden, versteht sie manchmal nur „ja“ und „nein“, mehr nicht. Mir würde das genauso gehen wenn ich bei ihr zu Hause wäre. Um 21 Uhr haben wir gegessen, Geschirr gespült und sind schlafen gegangen. Audrey liest noch. Ich weiß nicht, was die Eltern machen. Ich nähe noch an meinem Trikot und ich schreibe im Bett an meinem Tagebuch.

*Montag, 28. März 1955*

Diese Nacht habe ich wieder von Madame Dazy geträumt, aber das wäre jetzt zu lang zum Erzählen. Ich bin also um 9.30 Uhr aufgestanden, habe ein Tablett für das Frühstück vorbereitet wie gestern, aber noch mit Spiegeleiern, habe mein Zimmer aufgeräumt, war einkaufen und bin dann zum Kurs von Mr. Wood. Danach habe ich mit Réjane bis 16 Uhr gewartet, dann haben wir mit unserer Pianistin Madame Croisilles im Studio probiert: Réjane ihr Programm für das Vortanzen und ich La Gioconde, La Gipsy und Les Sylphides für die Gala morgen von Carmen Silva. Nach der Probe habe ich Madame Croisilles gefragt, wo sie mich einstufen würde im Vergleich mit dem Training in der Oper. Sie meinte,

technisch wäre ich auf dem Niveau einer Gruppentänzerin mit Solo, aber wegen meiner Jugend würde man mich nur als Gruppentänzerin einordnen. Ich bin also für mein Alter schon weiter.

Um 18 Uhr bin ich nach Hause gekommen, habe es Maman erzählt und bin dann mit Audrey zur Gare de Lyon, um meine Schwester Annie abzuholen, die aus Grenoble kam. Wir haben dort auch Papa getroffen und sind dann zusammen mit Annie etwas trinken gegangen. Zuhause haben wir dann gegessen, Annie hatte viel zu erzählen. Es war schon nach 22 Uhr, da hat sich Papa ans Klavier gesetzt und hat gespielt: „Si tu ne veux pas que ta femme t’embête / Wenn du nicht willst, dass deine Frau dich nervt“. Wir sind erst spät schlafen gegangen.

*Dienstag, 29. März 1955*

Ich bin um 6.30 Uhr aufgestanden und habe mich schnell fertig gemacht, während Maman gefrühstückt hat. Um 8.15 Uhr sind wir los zum Bahnhof St. Lazare, wo wir fünf vor halb unter der großen Standuhr die ganze Truppe treffen sollten. Wir sind dann zusammen losgefahren, mussten noch einmal den Zug wechseln und sind schließlich um 11 Uhr beim Sanatorium, das in einem Schlosspark liegt, eingetroffen. Nachdem die Patienten gegessen hatten, wurde auch für uns (wir waren zwölf) serviert, ein reichhaltiges Essen. Dann habe ich mich vorbereitet für das Tanzen: Les Sylphides, dann La Gipsy und schließlich noch La Gioconde. Es war gar nicht so schlecht, das kann man schon sagen. Auf der Rückfahrt im Zug habe ich dann Belotte gelernt, ein Kartenspiel, sehr interessant. Ich habe ganz vergessen zu erwähnen, dass ich im dem Schlosspark einen Spaziergang gemacht habe, wunderbar. Beim Abschied am Bahnhof sagte Carmen Silva zu mir: „Auf Wiedersehen im Mai!“ Auf meine Nachfrage erklärte mir Maman später, ich würde im Mai wieder bei Carmen Silva, diesmal in Mamanville, tanzen.

*Mittwoch, 30. März 1955*

Heute bin ich zum Kurs von Mr. Wood gegangen, aber ich hatte eigentlich keine Lust. Er hat versucht, mich aufzuheitern, aber weil ich nicht reagierte, war er dann auch sauer. Mitten im Training hatte ich mir am Fuß wehgetan und ich habe, wie es sich gehört, in der 5. Position aufgehört. Réjane, die Pianistin, hat es gesehen und auch kurz unterbrochen, dann aber weitergemacht. Wood glaubte, ich hätte mich geirrt (wo ich doch wirklich korrekt aufgehört habe!) und meinte zu Réjane, wenn ich mich schon irre, dann soll sie gefälligst nicht unterbrechen. Wood ist einfach unmöglich, wenn man ihn nicht kennt, ist er nicht zu beschreiben. Ich habe also die nächsten Schritte nicht mitgemacht und nun beginnt Wood zu schreien, weil die anderen Mädchen nicht sauber arbeiten,